

Zeitschrift: Kinema
Herausgeber: Schweizerischer Lichtspieltheater-Verband
Band: 4 (1914)
Heft: 36

Artikel: Die Filmbranche in Frieden u. im Krieg
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-719904>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 15.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

viele aber mußten diesen Weg der Strafe nicht gehen? Es wären Mengen und reden wir daher besser nicht davon!

„Das geht doch dich gar nichts an!“, könnte man mir aufwarten; doch fehlgeschossen, ein Gewaltiges geht dieses unmäßige Zartfühlungsgefühl den schweizerischen Kinematographenstand an und wer da glaubte, ich sei vom eigentlichen Zwecke meiner Artikelüberschrift abgewichen, wird bald finden, daß dieser Umweg nötig war, um den Beweis der Notwendigkeit des Kinos in Kriegszeiten zu führen. Hand in Hand, Schritt um Schritt mit dieser „Armen“-Fürsorge gingen nämlich die von der gleichen Seite stammenden Warnungen vor Uebermut, vor Luxusausgaben und natürlich besonders vor dem Geldverschwenden im Kinematographen, Theater usw.

Man ängstigte damit nicht nur die niederen Schichten des Volkes, sondern auch die Bessersituierten, ja, man brachte es durch diese Aufrufe vor der kommenden entzweieltlichen schweren Zeit, daß man von maßgebenden Stellen aus, die Menschen so verblendete und dadurch nicht nur den Inhabern von Vergnügungsetablissemmenten, sondern der gesamten Industrie, wie überhaupt allem Handel und Wandel einen unberechenbaren Schaden zufügte.

Man vergaß, oder besser, man hat absichtlich vergessen, um von allen andern Dingen zu schweigen, daß während Heimfuchungen, wie ein Krieg sie mit sich bringt, wo so wie jede Lebensfreude darniederliegt, die hehrste Pflicht des Staates und seiner Diener im Aufrütteln der niedergeschlagenen Bewohner liegt, um neues Leben, neuen Impuls in ihre Reihen zu bringen.

Wer kann diese Aufgabe nun besser erfüllen, als der Kino? Gewiß keine andere Institution dieser buckligen Erde, denn nirgends sonst sehen wir das Leben, wie es weint und lacht, sich so wahrheitsgetreu abwickeln.

Doch, es ist auch gut so. Wir haben wieder einmal gesehen, wie die Verrücktheit Trumpf ward und wie man mit Füßen trampelte, was man hätte schützen sollen.

E. Sch., Zürich.



Die Filmbranche im Frieden u. im Krieg.

Die Berliner „E. B. B.“ bringt folgendes Interview mit Generaldirektor Paul Davidsonson:

Um die Ansicht eines unserer hervorragendsten Fachleute, die doch sicher allgemeines Interesse erregen dürfte zu hören, habe ich bei Herrn Direktor Davidsonson von der Projektions-Aktien-Gesellschaft Union vorgesprochen.

Ich traf Hrn. Direktor Davidsonson in seinem Bureau an und läßt die in den 25 Zimmern der Projektions-Aktien-Gesellschaft Union herrschende Geschäftstätigkeit nicht vermuten, daß wir in den Räumen eines Millionenunternehmens sind, dessen internationale Verbindungen durch den Krieg vollständig gestört sein sollten. Doch lassen wir Hrn. Direktor Davidsonson selbst sprechen:

„Nachdem die natürliche Aufregung der ersten Wochen vorüber war, sah ich mich, wie jeder Leiter eines großen Unternehmens in allen Branchen, der Tatsache gegenüber,

Ich will.

Roman von S. Courths-Mahler.

(Fortsetzung.)

Die Gräfin Frankenstein war, wie viele andere, auf das peinlichste überrascht gewesen durch Renates Verlobung mit Vezingen. Das hatte sie am wenigsten erwartet, daran hatte sie nie gedacht. Gerade Vezingen war ihr so ungefährlich erschienen. Dolf bekam allerlei wenig schmeichelhafte Worte von seiner Mutter zu hören. Sie führte ein sehr strenges Regiment über ihre Söhne, und gab Dolfs Ungeschick die Schuld, daß er nicht Renates Hand errungen hatte. „Sie liebt Vezingen so wenig wie dich,“ sagte sie wütend zu ihm. „Es ist ihr einfach darum zu tun, in unsere Kreise zu kommen. Sicher wäre sie lieber Gräfin geworden als Baronin. Aber du hast ja meine Ermahnungen in den Wind geschlagen. Längst konntest du dich erklärt haben.“

Dolf stotterte erregt hervor, daß er ja nie mit Renate allein gewesen sei. Immer sei „diese Ranzow“ dazwischen gekommen.

Diesen Einwand ließ die Gräfin jedoch nicht gelten, und da außerdem am Morgen ein Brief von Jürgen gekommen war, worin er wieder um Geld bat, war die Gräfin in zorniger Stimmung.

„Zu nichts seid ihr zu gebrauchen, als zum Geldausgeben. Und ich weiß nicht, wo ich es hernehmen soll. Es ist zum Verzweifeln,“ sagte sie außer sich.

„Vielleicht hilft uns Hochstetten noch einmal, Mama,“ magte Dolf vorzuschlagen.

Sie zuckte die Achseln.

„Schwerlich! Frankenstein ist ohnedies schon so stark belastet, daß kaum die Schuldzinsen noch herausgewirtschaftet werden können. Natürlich muß ichs noch einmal versuchen. Viel Hoffnung hab' ich nicht.“

Mit schwerem Herzen war sie nach dieser Unterredung nach der Waldburg gefahren. Voll säuerlicher Liebesswürdigkeit brachte sie ihren Glückwunsch an und erklärte dann Tante Josephine im Vertrauen, daß ihr armer Dolf direkt zerschmettert sei und allen Ernstes mit Selbstmord gedroht habe.

Tante Josephine war aufs heftigste erschrocken bei dieser im vorwurfsvollen Tone hervorgebrachten Mitteilung. Sie hantierte nervös und ungeschickter denn je mit ihrem Vognon. Die Gräfin fand im Stillen Josephine unausstehlich vulgär und hatte auch allerlei an der „lieben Renate“ auszusprechen. Aber sie vertraute schließlich doch der „vulgären Person“ ihre pekuniären Nöte an und Tante Josephine versprach, ein gutes Wort bei ihrem Bruder einzulegen.

Hochstetten half auch wirklich noch einmal, und zwar gründlicher als je zuvor, indem er der Gräfin vorschlug, ihm ein zu ihrem Gut gehöriges Vorwerk zu verkaufen.

Dieses sehr vernachlässigte Vorwerk hatte für die Gräfin ohnedies keinen Vorteil. Hochstetten aber gedachte eine Arbeiterkolonie darauf anzulegen. Diese Verwendung behagte der Gräfin wenig. Man bekam dann joviell „gewöhnliches Volk“ in die nächste Nähe. Da aber Hochstetten einen sehr anständigen Preis bot und ihr ohnedies keine Wahl blieb, ging sie auf seinen Vorschlag ein.

Jürgen Frankenstein geriet bei der Nachricht über diese materielle Besserstellung seiner Lage in Berlin in einen solchen Freudentaumel, daß er sich verschiedene Flaschen Sekt in fröhlichster Gesellschaft leistete und den Zweck seines Aufenthaltes ganz außer acht ließ.

Kurz vor Weihnachten reiste Renate mit Tante Josephine und Ursula auf mehrere Tage nach Berlin, um Weihnachtseinkäufe zu besorgen.

Ursula kannte Berlin noch nicht und war voller Staunen über das rege Leben und Treiben. Renate machte es Freude, ihr möglichst viel zu zeigen. Die Oper wurde besucht und auch das Deutsche Theater und Lessing-Theater. Unter den Linden wurde gespeist. Man besuchte Museen und kaufte in den glänzenden Geschäftshäusern. Ursula fand das alles wundervoll wie ein Märchen aus Tausend und

daß fast alle Pläne, die ich gemacht hatte, über den Haufen geworfen waren. Die Verkäufe, die wir entriert hatten, waren unmöglich auszuführen, denn ich konnte nicht einmal einen Brief mit meinen Kunden wechseln. Da ich damals so wie heute das felsenfeste Vertrauen hatte, daß Deutschland aus diesem Kriege nicht nur ebenso blühend wie früher, sondern vielleicht noch blühender hervorgehen wird, mußte ich Mittel und Wege finden, um während des Krieges einen den Verhältnissen angepaßten, vollständig neuen Geschäftsbetrieb einzurichten.

In der Fabrikation war ich gezwungen, etwas sparsamer umzugehen, denn die Herstellungskosten der Films waren gewöhnlich in der Weise berechnet, daß jedes Land der Welt seinen Teil — wir verkaufen große Quantitäten nach sämtlichen Ländern — an den Herstellungskosten des Negativs tragen mußte. Das ist heute alles anders geworden. Unser Verkaufsgebiet in den verbündeten und neutralen Ländern ist teilweise durch den Krieg, teilweise durch Verkehrsunterbrechungen sehr beschränkt. Trotzdem haben wir die Fabrikation in fast vollem Umfange sehr rasch wieder aufgenommen — wir haben einige Films gemacht, in denen wir dem gegenwärtigen Krieg Rechnung tragen — andere Films, die universell gehalten sind. Wir haben versucht, trotz der erzwungenen Ersparnisse die vorzügliche Qualität, der wir von jeher nachstrebten, nicht leiden zu lassen, und so arbeiten gegenwärtig Herr Mack an einem Film, in dem Herr Wachsmann vom Deutschen Theater spielt, zusammen mit Fr. Weiße, Frau Müller-Lincke, Herr Laurence. Herr Oswald hat einen Schildkräut-

film fertiggestellt, der von den Interessenten, die ihn bis jetzt gesehen, weit über den „Shylock von Krafau“ gestellt wird. Gegenwärtig arbeitet derselbe Herr an einem Film von Hermann Studermann, in dem Herr Abel und Herr Ferdinand Bonn spielen. Herr Bauer hat einen ganz vorzüglichen Film fertiggestellt mit Herrn Valentin vom königlichen Schauspielhaus, Herrn Schroth, Herrn Wellin und Fr. Ziemer. Herr Zeyn hat einen sehr hübschen Weihnachtsfilm gemacht.

Dann habe ich noch versucht, die mir übrig bleibende Zeit in einer für uns neuen Richtung zu verwenden. Ich will versuchen, daß wir in der „Union“ für den Theaterbesitzer regelmäßig kurze Films bringen, wie ich überhaupt möglichst durchsetzen will, daß ich am Ende des Krieges imstande bin, den Theaterbesitzern ein vollständiges Programm zu liefern. Wir haben in der Vergangenheit mit einer ziemlich großen Anzahl langer Films guten Erfolg gehabt, und wir würden selbstverständlich dem deutschen Theaterbesitzer das Geschäft erleichtern, wenn wir ihm mit langen Films kurze zur Aufstellung seines Programms liefern könnten. Ich bin fest davon überzeugt, daß uns das in ganz kurzer Zeit gelingen wird. Wir haben selbst zwanzig Theater und verwenden auf die Fabrikation, die ja in unsern Theatern untergebracht wird, die allergrößte Sorgfalt und wissen, wo der Schuh drückt.

Wir hätten allen Grund, mit den Geschäften der Theater trotz des Krieges zufrieden zu sein, wenn nicht die übermäßige Steuer in einzelnen Städten ein profitables Geschäft überhaupt unmöglich machte. Ich habe stets al-

eine Nacht, und behauptete, die Erinnerung an diese Tage würden ihr ganzes ferneres Leben mit Glanz erfüllen.

Renate lächelte dazu. Ihr machte das alles wenig Eindruck. Sie kannte Paris, kannte Wien und Rom, hatte monatelang in Nizza gelebt und den Luxus in den vornehmsten Modebädern kennen gelernt. Berlin hatte ihr nichts Neues zu bieten, wie der unermöhnten Ursula.

Und ihr Herz verlangte nach der Waldburg zurück. Sie gestand sich jedoch nicht ein, daß es Sehnsucht nach Heinz Lezigen war, was sie heimwärts trieb.

Renate besaherte, wie jedes Jahr, die Kinder der Fabrikarbeiter ihres Vaters in einem der großen Fabriksäle. Ursula half ihr mit Feuereifer dabei. Auch das war neu und interessant für sie. Lachend stand sie inmitten der Kinderschar, die mit großen Augen und schier blank geschweuerten Wangen um die langen Tafeln stand. Sie wußte die Scheuesten zutraulich zu machen und bekam die drolligsten Ansichten über die aufgestapelten Geschenke und die geschmückten Tannen zu hören.

Vor Renate wagte sich das kleine Volk nicht so heraus, trotzdem sie ebenfalls sehr lieb und gütig zu den Kindern war. Am Kinderherzen aufzutauen, muß man eine besondere Gabe haben.

Vielleicht verstand Ursula besser mit ihnen umzugehen, weil sie sich viel mehr in diese Kinderherzen hineindenken konnte.

Der Kommerzienrat und die Beamten der Fabrik waren zugegen. Auch Dr. Bogenhart war anwesend. Und der sah immerfort zu Ursula Ranzow hinüber. Warm und weich zugleich wurde ihm zu Mute beim Anblick des schlichten lebenswürdigen Mädchens mit den lieben, großen Augen, die das ganze unscheinbare Gesichtchen verklärten. Er dachte zurück an seine eigene Kindheit. Im gediegenen Wohlstand war er aufgewachsen. Es fehlte ihm nichts im Elternhaus — als Liebe. Der Vater war ein strenger, wortfarger Mann, und die Mutter — sie hatte in ihrem Herzen nicht Raum für ihn neben dem glänzenden, reichbegabten und schönen Bruder. Den vergötterte sie, weil er ihr selbst gleich, weil er zu schmeicheln und zu bestücken verstand mit all seinen reichen Gaben. Wie einsam war es gewesen in

seinem Herzen. Scheu und unbeholfen hatte er dabei gestanden, wenn die Mutter den Bruder mit Zärtlichkeiten überschüttete. Und dann starb der Vater. Ein hohes Einkommen fiel weg. Es hieß nun sparen und einschränken.

Das hatte der glänzende Bruder nicht verstanden. Er ging haltlos abwärts auf abschüssiger Bahn und quittierte dann mit dem Tod alle Schuld.

Die Mutter brach zusammen. Nie vergaß er, was sie in jähem Schmerze hinausrief: „Warum er — warum still und in sich gekehrt lebte er sein arbeitsreiches Leben und suchte Befriedigung im Beruf. Nie hatte er sich um Frauenhuld beworben, er glaubte, da ihn die eigene Mutter nicht lieben konnte, würde es keine andere Frau können. Erst seit er Ursula Ranzow näher kennen gelernt hatte, riß etwas unruhig an seinem Herzen. Gab es nur Liebe und Glück für schöne Menschen? —“

Die Kinder zogen lachend und zufrieden mit ihren Schätzen ab. Ursula stopfte ihnen noch die Taschen für den Heimweg mit Süßigkeiten. Als die letzten Kinderfüße den Saal verlassen hatten, umarmte Ursula Renate stürmisch: „Du Glückliche, daß du so vielen Menschen eine Freude machen kannst,“ sagte sie bewegt.

Bogenhart hörte es. Und das Herz wurde ihm warm.

Am Abend waren außer Lezigen, Ursula und Dr. Bogenhart keine Gäste in der Waldburg. Den Christabend verlebte Hochstetten am liebsten im kleinsten Kreise. Da störte ihn mehr denn je eine glänzende Gesellschaft.

Im großen Saal war für die Diensthofen die Bescherung aufgebaut. Nachdem diese zu ihrem Rechte gekommen waren, fand für die Familie und die drei Gäste eine intime und sehr trauliche Feier in dem anstoßenden Salon statt. Hier hatten Renate und Ursula mit eigenen Händen den Baum geschmückt.

Der Kommerzienrat zündete selbst die Kerzen an und gab dann das feierliche Klingelzeichen. Alle traten ein und wurden lächelnd von ihm zu ihren Plätzen geführt. Vorläufig aber kam niemand so recht dazu, seine eigenen Geschenke zu betrachten, denn alle mußten sich lächelnd Ursula Ranzow zuwenden. Sie hatte erst sprachlos auf die reichen Gaben gestarrt, die man ihr aufgebaut hatte. Dann aber

les, was in meinen Kräften gestanden, getan, und werde auch fortfahren, um die Kommunen der verschiedenen Städte zu überzeugen, daß den Kinematographentheatern ein Unrecht geschieht, wenn sie mit Steuern belastet werden, die den Existenzkampf beinahe unmöglich machen.

Zur richtigen Programm-Zusammenstellung, die nicht nur der Unterhaltung, sondern auch der Belehrung des Publikums dient, gehört ein sehr ruhiger Kopf, und gerade die Behörde, die ein Interesse daran haben sollte, daß wir unsere Mission der Belehrung und Unterhaltung der Volksmenge ruhig ausüben können, muß den Beweis erhalten, daß ihre Maßnahmen falsch sind. Dieser Krieg hat wohl mancher Behörde, die uns feindlich gegenüberstand, gezeigt, wie tief die Liebe zum Film im Volke wurzelt. Und sicher hat mancher unserer Feinde jetzt den Weg zu unsern Theatern gefunden, um das im Bilde zu sehen, was gegenwärtig die ganze Welt bewegt. Das Kino hat durch Aufnahmen vom Kriegsschauplatz unschätzbare Welt Dokumente geschaffen.

Neben der Absicht des Geldverdienens, die ja stets der eigentliche Zweck eines jeden Unternehmens ist, muß ich mich auch von allgemeinen wirtschaftlichen und moralischen Interessen leiten lassen, ebensoviel als von rein finanziellen Richtlinien. Deshalb habe ich auch schon manches Opfer gebracht, um manchmal erfolglos, manchmal erfolgreich zu versuchen, immer bessere Kräfte heranzuziehen und so das Durchschnittsniveau unserer Films und unserer Theater zu heben. Mit dem Gesamtergebnis habe ich keinen Grund, unzufrieden zu sein. Denn ich habe durch große

Verkäufe nach der ganzen Welt unserer Marke Eingang zu verschaffen gewußt, und waren mir diese Verkäufe der Ausdruck der Anerkennung von seiten des Publikums auch in fremden Ländern.

Ich werde während des Krieges und nach dem Kriege fortfahren, unsere Fabrikation vielseitig zu gestalten und auf den einzelnen Gebieten aus jeder Erfahrung lernend immer Besseres zu schaffen versuchen. So hoffe ich zunächst für unsere vielen Kinos Theater Anerkennung im Publikum zu finden, und dann werden auch andere Theater, die unsere Filme spielen, von den großen Anstrengungen und von den großen Opfern, die wir bringen, profitieren.

Ich bin nicht der Ansicht, daß wir nach Friedensschluß ausländischen Films feindlich gegenüberstehen sollten, wie ich auch nicht glaube, daß das Ausland unsern Films feindlich gegenüberstehen wird. Ich meine das Ausland, mit dem wir gegenwärtig Krieg führen, und das gegenwärtig unsere Filme zu boykottieren droht. Deutschland hat seit vielen Jahrzehnten als Fabrikant für viele Waren so auch in der Filmbranche aufgetreten und hat an die ganze Welt geliefert. So wird es auch weiter bleiben. In unserem Land sind große Kapitalien in der Filmfabrikation investiert und von den größern Unternehmungen ist in Jahren harter Arbeit eine ganze Menge Erfahrung gesammelt worden. Diese Kapitalien und diese Erfahrungen haben es uns ermöglicht, unsere Waren an die ganze Welt, also auch an unsere gegenwärtigen Feinde, hauptsächlich England und Rußland, abzusetzen. England ist ein Handelsstaat, der unsere Ware zum Teil selbst behält und

war sie lachend und weinend Renate um den Hals gefallen, hing darauf schluchzend in Tante Josephinens Armen und küßte zuletzt den schmunzelnden Kommerzienrat vor lauter Aufregung mitten auf die Nase.

Dann stand sie, staunend und außer sich, vor ihren Gaben und mußte immer wieder die Tränen abwischen. Den Höhepunkt ihres Entzückens bildete eine Herzgarnitur, aus Stola und Muff bestehend. Die Stola hing sie sich um und den Muff drückte sie wieder und wieder schmeichelnd gegen die Wangen. Ach — überhaupt, ihre geheimsten und vermessenen Wünsche waren ihr erfüllt worden. Sie konnte sich nicht beruhigen, wie ein Kind war sie in ihrem Jubel und in ihrer Rührung.

Alle waren bewegt, am meisten jedoch Dr. Bogenhart, der am liebsten das ganze jubelnde Persönchen fest in seine Arme genommen hätte. Nervös und erregt rückte er wieder und wieder an seinem Kneifer, dessen Gläser entschieden nicht blank genug waren. Jedenfalls konnte er nicht gut durchsehen.

Renate hatte von Lezingen ein wunderbares Halsband als Geschenk erhalten. Es stammte aus dem Familienschatz und war mit Vorliebe von seiner Mutter getragen worden. Renate bewunderte die prachtvollen Steine, deren Fassung von besonders künstlerischer Feinheit war.

„Laß es dir umlegen, Renate,“ bat er, als sie ihm dafür dankte.

„Ich werde es später probieren,“ versuchte sie ihn abzuwehren.

„Nein, ich bitte dich, laß es mich zuerst tun. Es knüpft sich eine alte Tradition an diesen Schmuck. Jede Ehe, die ein Lezingen eingeht, soll glücklich werden, wenn er dieses Halsband zuerst selbst an einem Weihnachtsabend um den Hals seiner Braut legt. So heißt es in alten Ueberlieferungen unserer Chronik.“

Seine Augen hingen dabei mit einem weichen Ausdruck an den ihren. Da hielt sie ihm das Halsband mit zitternden Händen hin.

Er befestigte es langsam um ihren schlanken, weißen Hals.

Sie führte ihn nun vor seine Gaben. Von ihr selbst lag

nur eine Reitpeitsche auf seinem Platz. Sie hatte einen goldenen Griff, eine Adlerklaue darstellend, die eine Kugel umfaßte. Das war das Wappenzeichen der Lezingens. Seine Farben, gelb und blau, waren durch die von einem prachtvollen Saphir gebildete Kugel in der goldenen Klaue verjüngt. Ein verschlungenes Goldband wand sich um den Knäuel der Reitpeitsche. Darauf stand der Wahlspruch seines Geschlechtes: „Halte fest, was dein.“

Lezingen sah sich das sinnige Geschenk lange an. Er erkannte, wie eingehend sie sich mit dieser Idee beschäftigt haben mußte.

„Halte fest, was dein,“ las er mit besonderer Betonung und fügte dann hinzu: „Ich werde festhalten, Renate. So fest, daß sich nie wieder lösen soll, was ich sagte.“ Sie antwortete nicht und sah ihn nicht an. Aber er merkte, daß heute etwas Weiches, Nachgiebiges in ihrem Wesen lag. Und das erschien ihm reizvoller an ihr, wie alle andern Vorzüge, die sie besaß. Welch ein Glück mußte dies schöne, reichbegabte Wesen dem Mann, der sie liebte, wenn all das Harte, Fremde und Herbe von ihr abgefallen war. Gott sei Dank, daß bald die Prüfungszeit vorbei war.

Nach der Bescherung nahm man im kleinen Speisezimmer das Festmahl ein. Tante Josephine hatte ein aussergewöhnliches Essen gewählt und der Kommerzienrat ließ die besten Weine auftragen, die in seinem Keller lagerten.

Eine fröhliche, gehobene Stimmung herrschte in dem gediegen ausgestatteten Raume. Renate und Ursula waren lustig wie zwei eben losgelassene Penjionsbackfische. Sie trieben allerlei Torheiten und Neckereien und steckten durch ihr helles Lachen die andern an. Lezingen konnte seine Blicke gar nicht von Renate losreißen. So lustig hatte er sie noch nie gesehen. Die Schelmerei kleidete sie zum Entzücken.

Als das Essen zu Ende war, hielt es Ursula nicht länger. Während die andern noch plaudernd zusammensaßen, stahl sie sich in den Salon, wo der Weihnachtsbaum noch brannte. Sie mußte sich überzeugen, ob alle ihre Herrlichkeiten wirklich noch vorhanden waren, ob sie dieselben nicht nur im Traume gesehen.

Dr. Bogenhart rückte eine Weile unruhig auf seinem

zum Teil weiter verkauft. Rußland ist ein großer Konsumment.

Deutscher Geist wird beweglich genug sein, um auch nach dem Kriege für diese beiden Länder Passendes zu schaffen, und deshalb werden diese beiden Länder weiter von uns kaufen.

Es ist dies viel bequemer und einträglicher, als uns zu boykottieren. Nach dem Kriege, der jedes Land finanziell schwächt, und jedem Land viele Geisteskräfte entzieht, wird niemand Lust verspüren, sich in die Spekulation solcher ausgedehnter Fabrikation einzulassen, die ein vollständiges Loslösen von Deutschland möglich machen würde. Selbst wenn diese Ansicht im feindlichen Auslande heute bestünde, würden die ersten Versuche der Fabrikation gerade so wie seinerzeit bei uns derartig kostspielig und erfolglos sein, daß sich die Herrschaften doch wieder dazu bequemem würden, deutsche Waren wie vor dem Kriege zu kaufen. Deshalb mein Vertrauen, daß alle Betriebe, und so auch der der Projektions-Aktiengesellschaft Union, kurze Zeit nach dem Kriege zwar in ein verändertes, aber doch ruhiges Fahrwasser einlaufen wird. Während des Krieges haben wir Zeit, ruhig weiter zu arbeiten und die Möglichkeit des ruhigen Weiterarbeitens haben wir nicht zum geringen Teil der Ruhe und Zuversicht unserer Regierung zu verdanken, die von Kriegsanfang sich weigerte, einschneidende kommerzielle Maßnahmen zu treffen, die vielleicht dem Einzelnen bequemer, für die Allgemeinheit nur Unruhe erzeugt und nach außen der Welt ein schwächeres Deutschland gezeigt hätten, als es tatsächlich ist.

Es scheinen ziemlich gesunde Verhältnisse bei uns geherrscht zu haben, denn wir haben den schweren Schlag der sieben Kriegserklärungen heute beinahe überwunden. Wir haben eine Menge gesunder, arbeitsfreudiger Geschäftsleute, die nur auf den siegreichen Friedensschluß warten, der früher oder später es uns ermöglicht, der Welt zu zeigen, daß unsere kommerzielle Stärke das Produkt ruhigen Fleißes und großen Könnens war."



Das erforderliche Betriebskapital für ein Kinematographentheater.

Von Max Frank.



(Nachdruck verboten.)

In vielen Fällen geschieht die Neugründung eines Lichtspieltheaters oder die Uebernahme eines bestehenden durch Kauf ohne einigermaßen genügendes Betriebskapital. Ja, zuweilen weiß man gar nicht, daß man überhaupt solches außer dem eigentlichen Einrichtungs- und Erwerbspreis nötig hat. So manches in Betrieb gesetzte Theater trägt von vorneherein den Keim des Verderbens in sich, weil hinreichendes Betriebskapital fehlt. Viele gehen spä-

Sessel hin und her. Dann stand er plötzlich auf und folgte Ursula in den Salon.

Lezingen erhob sich ebenfalls.

„Wollen wir nicht auch wieder hinübergehen?“ fragte er abnungslos.

Da legte Renate ihre Hand auf seinen Arm und sah lächelnd zu ihm auf.

„Wir wollen die beiden da drinnen eine Weile allein lassen.“

Die drei Menschen sahen sich überrascht an.

„Ursula und Bogenhart?“ fragte der Kommerzienrat leise. Renate zuckte lächelnd die Achseln.

„Nur eine Vermutung von mir — aber bitte, bleibt noch hier.“

Da ließ sich Lezingen wieder auf seinen Platz nieder und sie plauderten alle vier sehr eifrig, als hätten sie keine Zeit, auf die beiden andern zu achten. Ursula stand mit leuchtenden Augen vor ihren Schätzen, als Bogenhart zu ihr in den Salon trat. Sie sah ihn strahlend an.

„Was sagen Sie mir, Herr Doktor? Haben Sie schon jemals eine solch herrliche Pelzgarnitur gesehen? Und gar Herz, den ich so liebe. Ach, in meinen kühnsten Träumen habe ich nie gehofft, solch einen wundervollen Pelzschmuck zu besitzen. Ich möchte gleich heute abend noch hinausspazieren, um so recht zu empfinden, wie köstlich warm sich das weiche Fell an mich schmiegt. Sehen Sie doch nur wie reich ich beschenkt wurde. Solch kostbare Geschenke erhielt ich zum erstenmal in meinem Leben,“ sagte sie aufgeregter wie ein glückliches Kind.

Bogenhart trat an ihre Seite. Er war sehr unruhig, und in seinen Augen brannte ein sehnsüchtiges Verlangen. „Sie sind sehr bescheiden, gnädiges Fräulein. Und — weil ich das schon so oft bemerkt habe, will ich heute zum Weihnachtsabend den Mut fassen, Ihnen einen heißen, innigen Herzenswunsch zu gestehen. Ich bin ein schlichter, ungelinker Mensch, Fräulein von Ranzow. Und außer meiner einträglichen Stellung besitze ich nur ein sehr bescheidenes Vermögen. Aber ein sorgenloses und angenehmes Leben könnte ich einer Frau schaffen, wenn sie bescheidene Wünsche aus Leben hat. Mit meiner Person kann ich freilich

nur ganz bescheidenen Ansprüchen genügen — aber ich habe Sie von ganzem Herzen lieb, Fräulein Ursula, daß ich es trotzdem wage, Sie zu bitten, meine Frau zu werden. Ihr bescheidener Sinn gibt mir den Mut zu dieser Bitte. Werden Sie mir diese erfüllen können?“

Ursula hatte erst erstaunt, dann in zitternder Erregung zugehört. Ungläubig, erschrocken — und doch mit einer heißen Freude im Herzen sah sie zu ihm auf. War's nicht ein Wunder? Da stand ein Mann und bot ihr Herz und Hand, ihr, der armen, unscheinbaren Ursula Ranzow, die von der Gnade engherziger Verwandten abhängig war. Sie sollte einen Mann haben, der sie liebte, einen Mann, dessen prächtigen Charakter sie längst schätzen gelernt hatte. Ein eigenes Heim sollte sie haben, einen Platz, wo sie von Rechts wegen hingehörte, wo sie nicht nur geduldet sein würde.

Der Gedanke überwältigte sie. In der Erregung drückte sie das Pelzzeug fest an sich und während helle Tränen über ihre Wangen flossen, sagte sie ganz unbenommen: „Ach mein Gott — mein Gott — das kann doch ganz gewiß nur ein Traum sein.“

Bogenhart bekam Mut. Ihr Weisen zeigte ihm, daß sie ihn nicht ohne weiteres abweisen würde. Er faßte nach ihrer Hand.

„Sie weisen mich nicht ab?“

Lachend und weinend blickte sie ihn an.

„Ach? Ach, mein Gott — ich Sie abweisen?“

Sie schluchzte auf.

Da zog er sie samt ihrer krampfhaft festgehaltenen Pelzgarnitur in seine Arme.

„Kannst du mich ein wenig lieb haben, Ursula?“

„Ein wenig? Ach, wenn Sie es sich gefallen lassen wollen — sehr lieb — sehr lieb. — Wemir das sein wird — das ist ja gar nicht auszudenken — ein Mensch verlangt nach meiner Liebe — ich darf ihm etwas sein.“

„Alles sollst du mir sein, Ursula. Ich bin ein einsamer Mensch. Mein ganzes Herz gehört dir.“ Er küßte sie innig. Sie wurde sehr rot, hielt aber andächtig still. Als er sie dann freigab, stieg ein zitternder Atemzug aus ihrer Brust.

Und dann fragte sie ängstlich: